

Sonja K. Borchers, Philosophische Terminologie und Ambiguität in Lukrez' Lehrgedicht ‚De rerum natura‘, Epicurea 6. Basel: Schwabe Verlag 2025, 291 S., EUR 60,00. ISBN: 978-3-7965-5218-2

In ihrer Tübinger Dissertationsschrift aus dem Jahr 2022, die hier in einer „geringfügig überarbeiteten Fassung“ (263) vorliegt, geht Sonja K. Borchers – obgleich dieses zentrale Erkenntnisziel im Titel der Untersuchung nicht erscheint – der Frage nach, inwiefern die Übertragung philosophischer *termini technici* aus dem Griechischen ins Lateinische durch Lukrez auf der epikureischen Sprachtheorie beruht, die für sich beansprucht, stets von der wörtlichen Bedeutung solcher Fachbegriffe auszugehen. Zu diesem Zweck gliedert Borchers ihre Studie in eine ausführliche Einleitung, die den Forschungsüberblick sowie methodische Vorüberlegungen enthält, in eine Rekonstruktion der für ihre These zentralen epikureischen Sprachtheorie sowie drei Fallstudien, die die untersuchten Lexeme unter den Stichworten „Interpretationsanreicherung“, „Differenzierung“ und „Ursprungssprache“ zusammenfassen. Den Band beschließen ein knappes Literaturverzeichnis, ein genereller sowie ein Stellenindex.

Vorangestellt ist diesen Ausführungen ein Abkürzungsverzeichnis, dessen erster Eintrag zugleich auch den wesentlichsten Kritikpunkt an der Arbeitsweise der Verfasserin darstellt: Während Borchers die Abkürzungen etwa zu den einschlägigen Wörterbüchern korrekt auflöst (wenn auch für den *Georges* und den *Thesaurus* jeweils der Verweis auf den Link zur Online-Ausgabe den vollständigen Literatureintrag ersetzen muss), lautet der erste Eintrag schlicht: „DRN – Lucretius, De Rerum Natura“ (8). Leider folgt Borchers hier nicht einfach einer (Un-)Sitte der anglophonen Altphilologie, indem sie anstelle der *ThLL*-Abkürzung „Lucr.“ den in jeder Hinsicht kapitalen Phantasietitel „DRN“ verwendet; vielmehr soll dieser offenbar kaschieren, dass Borchers außer Lukrez nur sehr wenige antike Autoren zitiert – selbst für die Sprache des Lukrez so einschlägige Autoren wie Manilius oder Vergil werden im auch generell erstaunlich schmalen Stellenverzeichnis auf zwei bzw. einen (!) Eintrag reduziert (vgl. 290f.). Noch gravierender – und leider auch noch symptomatischer – ist die Tatsache, dass Borchers an keiner Stelle angibt, wie sie den (textkritisch ja nun nicht durchgängig unumstrittenen) Wortlaut des Lukrez oder auch die stets mitgelieferte deutsche Übersetzung herstellt: In der „Primärliteratur“ wird zwar Marcus Deuferts *Kritisches Kommentar* aus dem Jahr 2018 angeführt (vgl. 265), die ein Jahr später erschienene *Teubneriana* aber fehlt, sodass der Leser rätseln darf, welchem der angeführten kritischen Texte (Bailey? Ernout-Robin? Munro? Lachmann?) Borchers in ihrer Arbeit denn nun folgt; die

Übersetzungen jedenfalls scheint die Verfasserin sinnvollerweise selbst angefertigt zu haben (ohne dies allerdings an irgendeiner Stelle explizit mitzuteilen).

Dass die von Borchers vorgelegte Untersuchung folglich unausweichlich mit dem Makel der philologischen Unzuverlässigkeit behaftet bleiben wird, ist umso bedauerlicher, als es sich bei der Studie nicht nur um die gelungene Durchführung einer durchdachten Gesamtkomposition, sondern auch um einen substanziellen Beitrag zur Lukrezforschung handelt. Denn Borchers versteht ihr Handwerk zweifelsohne; zunächst entfaltet sie die Fragestellung, indem sie auf vier Aspekte ihres Untersuchungsgegenstandes hinweist: die Ausnutzung im Lateinischen angelegter Polysemien, die philosophische (epikureische) Umdeutung etablierter lateinischer Begrifflichkeiten, die Spiegelung epikureischer Inhalte in (u.a. etymologischen) Zusammenhängen der lateinischen Sprache sowie die Orientierung am Prinzip der epikureischen „Ursprache“ mit ihrer Orientierung an der „wörtlichen bzw. eigentlichen Bedeutung“ der Wörter (13f.).

Auf diese Skizzierung des Erkenntnisinteresses folgen zwei Forschungsberichte: Ausführlich und gut nachvollziehbar fasst Borchers die Beiträge von Katherine Reiley (1909), Fridericus Peters (1926), Antonio Traglia (1947), Giuseppe Pucci (1964), Ralph Keen (1979), Alexander Dalzell (1996), Alberto Grilli (1997), Yasmina Benferhat (2014), Chiara Rover (2023) und Alberto Corrado (2023) zusammen (vgl. 16-21) und würdigt insbesondere die Arbeiten von David Sedley (1998), Barnaby Taylor (2016 und 2020) sowie Christopher Dowson (2023) als Grundlage ihrer eigenen Überlegungen (vgl. 21-26). Die Ambiguität ist dann das Thema, das Borchers als Forschungsdesiderat bestimmt und das sie entsprechend in ihrer Studie weiterentwickeln möchte (vgl. 26). Hier wird der Forschungsüberblick in zwei Teile geteilt: Die Ambiguitäten innerhalb der philosophischen Terminologie werden durch die Fallstudien von David Glidden (1979) zu *sensus*, R. S. W. Hawtrey (2001) zu *ratio*, David Sedley (2018) zu *tactus* und verstreute Andeutungen in mehreren Untersuchungen zu *elementum* repräsentiert (vgl. 27-34). Recht verschiedene Ansätze, die Borchers unter dem Stichwort „Ambiguität auf der bildsprachlichen Mesoebene“ zusammenfasst, stellen der von Monica Gale (1994) unternommene Versuch, die Inkonsistenz des ein epikureisches, mithin von dem menschlichen Schicksal gleichgültig gegenüberstehenden Göttern ausgehendes Lehrgedicht einleitenden Venusgebets durch das Postulat mehrerer nebeneinanderstehender und einander nicht ausschließender Lesarten zu erläutern (vgl. 35f.), die von James O’Hara (2007) vorgeschlagene Konstruktion eines den Leser mithilfe von „Irritationsmomenten“ leitenden Bildungsweges hin zur epikureischen Erkenntnis (vgl. 36f.) und die von

Katharina Volk (2002) vorgenommenen Analyse „assoziativer Verknüpfungen“ dar (37); Borchers sieht in den Leitfragen dieser Beiträge von Gale, O'Hara und Volk „strukturelle Ähnlichkeiten“ zu ihrem eigenen Erkenntnisinteresse hinsichtlich der „Ambiguitätsphänomene“ in *De rerum natura* (38).

In den folgenden Überlegungen zur Methode präsentiert Borchers die von ihr angekündigten Fallstudien ebenso vage wie pragmatisch als „Sammlungen sich ergänzender Hinweise“ (39); auch die Auswahl der untersuchten Lexeme wird insbesondere durch den Rückgriff auf vorgängige Studien transparent gemacht, indem Borchers präzise die von ihr entsprechend ausgewerteten Indizes angibt (vgl. 42-45). Im Zentrum des von Borchers ihrer Arbeit zugrundegelegten Verständnisses von Ambiguität steht die „Polysemie“ (49), die eingehend sowohl aus linguistischer (vgl. 51-55) als auch aus literaturwissenschaftlicher (vgl. 55-58) Sicht betrachtet wird, da das lukrezische Lehrgedicht nach der Verfasserin „nicht nur als literarischer Text, sondern auch als philosophisches Werk das Ausschöpfen des kreativen Potenzials von Ambiguitätsphänomenen auf der Ebene des einzelnen Worts unterstützt“ (58).

Das erste Kapitel der Arbeit, das wie alle anderen mit einer außerordentlich leserfreundlich konzipierten und ausformulierten Zusammenfassung versehen ist (vgl. 90), wendet sich zunächst der Rekonstruktion der epikureischen Sprachtheorie zu, wobei Borchers den von ihr verwendeten Begriff der „Ursprungssprache“ insofern von demjenigen der „Alltagssprache“ abgrenzt, als sie in Epikurs κύρια λέξει eine Sprache sieht, „die mit den wörtlichen Bedeutungen operiert“ (72). Lukrez wiederum habe die verschiedenen Möglichkeiten der Übertragung philosophischer *termini technici* aus dem Griechischen in sehr ungleicher Weise genutzt: Die nur in zwei Fällen angewendete Transliteration habe „die Funktion, den Begriff als fremd zu markieren“ (75), was an den beiden Beispielen der *homoiomereia* (Lucr. 1,830) und *harmonia* (Lucr. 3,131) demonstriert wird (ebd.). Wichtiger als die gleichfalls an etlichen Lexemen auch bei Lukrez belegte Komposition (vgl. 77-80) sei die Derivation, für die Borchers angelehnt an Dalzell und Taylor etliche Beispiele anführt (vgl. 81f.) und eingehend untersucht (vgl. 81-84); für die metaphorische Entlehnung stehen dann insbesondere die Bezeichnungen für die Atome wie *semina* oder *primordia* ein (vgl. 85), während am Beispiel von *coniunctum* die Verwendung von Lexemen der lateinischen Alltagssprache in einem spezifisch philosophischen Sinne erläutert wird (vgl. 89f.).

Unter dem Stichwort der „Interpretationsanreicherung“ verhandelt Borchers dann die ersten Beispiele, die eigentlicher Gegenstand ihrer eigenen Untersuchung sind. Ihre Deutung der *corpora caeca* als nicht nur unsichtbare, sondern

auch blind umherschweifende, d.h. nicht teleologisch bewegte Atome überzeugt allerdings nur bedingt: An keiner der Stellen, die Borchers anführt, ist diese Bedeutung wirklich im Sinne eines vertieften Verständnisses der jeweiligen Textstelle zielführend (vgl. 102; 104f.). Wesentlich aufschlussreicher ist die Kontextualisierung der Lichtmetaphorik im Rahmen der epikureischen Physik, wenn Borchers betont, dass die *obscura reperta* bzw. die (wahrscheinlich mit ersten synonymen) *res occultae* in dieser Terminologie wie *caecus* auf die Ebene der nicht sichtbaren Atome verweisen (vgl. 109f.). Für die Analyse der Ambiguitäten im Ausdruck *naturae species ratioque*, die letztlich auf eine Personifizierung der Natur abzielt, schließt Borchers sich dann eng an Sedley an (vgl. 117f.). Eigenständiger entwickelt Borchers bereits bestehende Ansätze von Glidden (1979) und Friedrich Solmsen (1968) bei der Betrachtung der *omnituentes sensus* in Richtung einer doppelten Ambiguität – derjenigen von *tueri* im Sinne von ‚beobachten‘ und ‚bewahren‘ sowie derjenigen von *sensus* als ‚Wahrnehmung‘ und ‚Lebenskraft‘ – weiter (vgl. insbesondere die Zusammenfassung 123f.); die folgende Deutung des zweiten *tactus* in Lucr. 2,434 als Genitiv in der Bedeutung ‚Kontakt‘ (vgl. 124-132) ist dann letztlich wenig mehr als ein Referat des entsprechenden Vorschlags von Sedley (2018).

Das folgende, einem einzigen Lexem (*videri*) gewidmete Kapitel zeigt besonders deutlich die Problematik, aber auch das Potenzial der vorliegenden Untersuchung. Zunächst muss Borchers das semantische Spektrum des Wortes im Anschluss an Tobias Reinhardt (2016) auf vier für Lukrez relevante Bedeutungen festlegen („scheinen“, „phänomenal erscheinen“, „veridisch erscheinen“ und „gesehen werden“; vgl. 138-140), was die Verfasserin selbst problematisiert: „Trotz der z.T. fließenden Übergänge und Überschneidungen ist die hier skizzierte Differenzierung aber ein geeignetes hermeneutisches Instrument für die weitere Analyse“ (141f.). Wenn Borchers in der Folge zwischen dem *semota videtur* in Lucr. 4,270 und derselben Formulierung in Lucr. 4,287 (im Rahmen der Erläuterung des Spiegelbilds) differenziert, da „dieses prototypische Gesehen werden einer speziellen (atomistischen) Erklärung“ bedürfe (146), wird der Blick mit dem Wissen um die epikureische Wahrnehmungslehre auf eine durchaus auffällige Formulierung gelenkt – die Gefahr eines Zirkelschlusses allerdings ist nicht gänzlich von der Hand zu weisen: Ein Leser, der die epikureische Wahrnehmungslehre an den Text heranträgt, wird mit Borchers differenzieren; der Text selbst macht diese Differenzierung allerdings nicht explizit, und wer *videtur* an beiden Stelen als ein schlichtes ‚scheinen‘ versteht, erfasst den Grundgedanken der Argumentation auf den ersten Blick durchaus auch. Auf dieses (Schein-)Problem und die Tatsache, dass über die Berücksichtigung grundsätzlicher (vielleicht auch von Lukrez nur implizit vorausgesetzter) epikureischer

Überzeugungen dennoch ein vertieftes Verständnis des philosophischen Hintergrunds erreicht wird, verweist auch die Zusammenschau mit der Analyse des scheinbar runden Turms (Lucr. 4,353-363):

In beiden Fällen erfährt die Differenz zwischen Wahrnehmung und Wirklichkeit eine Uminterpretation, indem die phänomenale Erscheinung im Zug einer mechanistisch-atomistischen Erklärung in ein Gesehenwerden überführt wird. Dieser philosophische Zusammenhang kann im Lateinischen auf sprachlicher Ebene deutlich gemacht werden, indem die passive Bedeutung von *videri* aktiviert wird: Erscheinen (*videri*) und Gesehenwerden (*videri*) lassen sich nicht von einander trennen; sie fallen in einem Wort zusammen. Auf diese Weise wird der epikureische Grundsatz bekräftigt, dass die Wahrnehmung als Wahrheitskriterium fungiert (150)

Sprachlich eindeutiger abzusichern ist die Beobachtung, dass mit *videtur* in Lucr. 4,364 und *credis* in Lucr. 4,366 auf die wichtige Unterscheidung zwischen aus epikureischer Sicht unfehlbarer Wahrnehmung und fehlbarer Wahrnehmungsüberzeugung verwiesen wird (vgl. 152-155), zumal sich diese Analyse bei der Darstellung des scheinbar stillstehenden Schiffes in Lucr. 4,387f. bestätigt (vgl. 155f.) und dann auch auf weitere sprachlich etwas weniger explizit markierte Beispiele übertragen werden kann (vgl. 157-161).

Die erstaunliche Trennung zwischen phänomenalem Erkennen mit dem Sehsinn, für das Lukrez die Verwendung von *videri* vermeidet und stattdessen Feststellungen im Indikativ benutzt (vgl. 161-164), während er *videri* zur Beschreibung anderer Sinneswahrnehmungen wie Geruch, Gehör und Geschmack häufig einsetzt (vgl. 164-167), wird in der entsprechenden Zusammenfassung eher konstatiert als gedeutet (vgl. 168); das Beispiel der scheinbar im Wasser gebrochenen Ruder in Lucr. 4,436-442 demonstriert in Borchers Analyse (vgl. 168-171) dann aber überzeugend, was die Unterscheidung zwischen einem ‚Scheinen‘ in Lucr. 4,436 und einem ‚phänomenalen Erscheinen‘ in Lucr. 4,440 bewirkt: „Lukrez nutzt die Ambiguität, um auf subtile Weise zu zeigen, wo aus seiner Perspektive die Grenze zwischen einer Wahrnehmungsüberzeugung und einem phänomenalen Eindruck liegt“ (171); nach zwei weiteren Beispielen, die jeweils parallel zu bereits behandelten konstruiert sind, wiederholt Borchers diese Schlussfolgerung in der Kapitelzusammenfassung beinahe wörtlich noch einmal (vgl. 177f.).

Das letzte und längste Kapitel der von Borchers vorgelegten Studie wendet sich dann Lukrezens Orientierung an der epikureischen Ursprungssprache (also an den wörtlichen Bedeutungen) zu, wobei Borchers herausarbeiten kann, inwiefern das Begriffspaar *coniuncta* und *eventa* in komplexer Auseinandersetzung

mit den epikureischen Begriffen τὰ ἀἰδιον συμβεβηκότα und τὰ συμπτώματα geprägt wird; die differenzierte Auseinandersetzung mit der Forschungsdiskussion (vgl. 190-193) führt zu einer eigenen, gut begründeten Argumentationslinie (vgl. 193-201), die dann wiederum in ein pointiertes Fazit überführt wird (vgl. 201f.). Auch die Diskussion um den Begriff *concilium*, in dem seit H. Sykes Davies (1931), Gail Cabisius (1984), Don P. Fowler (1989) und Alessandro Schiesaro (2007) eine soziale Metapher im Sinne einer Gleichsetzung zwischen der atomistischen Weltdeutung und der Verfassung der römischen Republik gesehen wird (vgl. 203-207), problematisiert Borchers in überzeugender Art und Weise, indem sie auf die von Joseph A. Farrell (1986) vorgelegte semantische Analyse von *concilium* verweist, nach der die Verortung des Begriffs in der politischen Sphäre zu relativieren sei (vgl. 209-211), und auf dieser Grundlage begriffliche Klärungen in mehreren lukrezischen Passagen vornehmen kann (vgl. 212-215), bevor die Verfasserin dann abschließend versucht, die Argumentationslinie von Davies, Cabisius, Fowler und Schiesaro als ein Rezeptionsphänomen, beeinflusst etwa durch die Zeugnisse Ciceros oder des Dionysios von Alexandria, zu erklären (vgl. 216f.).

Leider geht auch in der Zusammenfassung der komplexen Argumentation der Kerngedanke des Gesamtkapitels ein wenig unter, wenn Borchers neben vielen für ihre Relativierung der *communis opinio* wichtigen, für ihre These dagegen relativ belanglosen Aspekten lediglich *en passant* formuliert: „Darüber hinaus aber scheint die wörtliche Bedeutung von *con-cilium* als zusammengesetztes Lexem den entscheidenden Schlüssel für ein umfassendes Verständnis des Begriffs in *De rerum natura* zu liefern“ (218; vgl. dazu insbesondere die entsprechenden, an dieser einen Stelle ausnahmsweise auch stilistische Elemente mit Gewinn in die Diskussion miteinbeziehenden Ausführungen 214). Auch die folgende Analyse der *foedera naturae* geht von einer gründlichen Darstellung der vorgängigen Forschung aus und stützt den von Alessandro Schiesaro (2007) betonten doppelten Sinn der Wendung („Naturgesetze“ – „Atomverbindungen“) durch ein wichtiges eigenes Argument, den Vergleich mit Cic. *Scaur.* 5 (vgl. 224f.), um abschließend in der lukrezischen Wendung einen zentralen epikureischen Gedanken zu erkennen: „Die konkreten Bündnisse der Atome bilden die materielle Grundlage dafür, dass abstrakte Naturgesetze gelten“ (226).

Die Untersuchung der „Komposita und Derivate“ (230) beginnt mit *perplexus*, wobei Borchers die wörtliche Bedeutung in die Web- und Flechtmetaphorik des Lukrez einordnet (vgl. 231-233); auch *manifestus* wird mit dem konkreten Sprechen über die (freilich metaphorisch aufzufassende) Hand in Verbindung gebracht (vgl. 234), bevor *primordium* als wahrscheinlich eindrucksvollstes Beispiel die Reihe abschließt: „Denn sowohl die Anfangshaftigkeit (*primus, ordiri*)

als auch die Webemetaphorik (*ordiri*) erhalten für Lukrez' Charakterisierung der Atome eine philosophische Relevanz“ (240). Die letzten Beispiele, die *materies*, deren Analogie zu Epikurs ὕλη ebenso wie ihre Herleitung von *mater* betont wird (vgl. 245), die *figura*, für die eine nicht immer nachvollziehbare Unterscheidung zwischen den Bedeutungen ‚Gestalt‘ und ‚Abbild‘ entfaltet wird (vgl. 248), sowie das *elementum*, dessen komplexe Beziehung zum griechischen στοιχεῖον entfaltet wird (vgl. 250-256), werden dann von Borchers selbst als „Miscellanea“ bezeichnet, da „die drei Begriffe keine offensichtlichen Gemeinsamkeiten aufweisen“ (241f.).

Die letzte Kapitelzusammenfassung (257f.) integriert dennoch auch diese Beispiele unter veränderten Parametern; dasselbe leisten für die gesamte Untersuchung dann auch die ebenso knappen wie präzisen Schlussbetrachtungen, die wie alle Zusammenfassungen zu den absoluten Stärken der vorliegenden Studie zählen, zumal diese – wenn auch erneut nicht unbedingt in der wünschenswerten Markierung durch die Verfasserin – auf die Bestätigung der „Hypothese, dass Lukrez die lateinische Sprache in epikureischer Manier umgangssprachlich ausschöpft“, hin argumentieren, während der Titel der Untersuchung durch die Feststellung, „das kreative Ausschöpfen von Ambiguitätsphänomenen“ könne neben der von Sedley (1998) herausgearbeiteten „metaphorischen Auffächerrung“ sowie der von Taylor 2020 betonten „Bildung bzw. Verwendung von Komposita und Derivaten“ nun „als dritte Säule für Lukrez‘ Transformation der epikureischen Terminologie ins Lateinische gelten“ (261), gewürdigt wird.

Tatsächlich leistet die von Borchers vorgelegte Studie einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der im lukrezischen Lehrgedicht entfalteten philosophischen Terminologie, die selbst durch die eingangs erwähnte, ebenso schwer verzeihliche wie schwer begreifliche Vernachlässigung der philologischen Grundlagen einer Arbeit, die weder dem Leser noch sich selbst gegenüber in irgendeiner Form Rechenschaft über die zugrundegelegten Texte ablegt, nicht grundsätzlich in Frage gestellt wird. Dennoch hätte gerade die Untersuchung sprachlicher Phänomene von der philologischen und insbesondere textkritischen Absicherung der präsentierten Ergebnisse gewiss profitieren können – und sei es nur dadurch, dass Borchers dem Leser so ein gewisses grundlegendes Misstrauen hätte nehmen können; denn im Prinzip kann man mit ihren Ergebnissen nur dann seriös arbeiten, wenn man etwa die Deufertsche *Teubneriana* neben ihre Monographie legt und die herangezogenen Textstellen in jedem Einzelfall auf ihre Überlieferung hin prüft.

1090

Heiko Ullrich

Heiko Ullrich
Am Ladenbergle 18
76703 Kraichtal
E-Mail: heiko.f.ullrich@web.de